



Ökologisches Wohnexperiment mit einem umgebauten Lastwagenanhänger in Au: Amelie Böing und René Reist sitzen mit ihrem Sohn Nuori sowie dem Wolfshund Elu in der leicht erhöhten Essecke.



Die Fläche wird geschickt ausgenutzt. Es hat Platz für eine Küche, eine Toilette, ein Doppelbett, eine Ess- und eine Krabbelecke. Sogar eine Wandleuchte kann bei Bedarf ausgefahren werden.

BILDER NATHALIE TAIANA / NZZ

SO WOHNTE ZÜRICH

33 Quadratmeter energieautarkes Bullerbü

Platzsparend zu leben, ist eine Herausforderung, fühlt sich jedoch erstaunlich komfortabel an

LENA SCHENKEL

Wie ein hölzernes U-Boot, das aus der Wiese aufgetaucht ist, sieht der Bau mit den Bullaugen aus. Dass es ein umgebauter Lastwagenanhänger ist, merkt man dem schmucken Häuschen auf den ersten Blick gar nicht an. Vielmehr scheint das Mobil auf dem grünen Fleckchen im Spitz zweier Strassen sesshaft geworden zu sein. Gemüsebeete und ein Pfad aus Holzspänen schmiegen sich daran an.

SO WOHNTE ZÜRICH

In einer 8-teiligen Serie hat die Zürich-Redaktion den idealen Grundriss gefunden (19. 10. 18), Wohnutopien auf den Zahn gefühlt (24. 10. 18; 10. 11. 18) und die erfolgreiche Realisierung des Experiments Seldwyla rekapituliert (13. 11. 18). Mit dem heutigen Beitrag über einen Wohnversuch auf kleinem Raum schliessen wir die Serie ab.

NZZ nzz.ch/zuerich

Schmale Holzlatten zäunen es charmant unregelmässig ein, ohne es vor neugierigen Blicken schützen zu wollen.

Seit gut zwei Monaten erproben Amelie Böing und René Reist hier in Au am Zürichsee zusammen mit ihrem Sohn Nuori und dem Wolfshund Elu eine neue Wohnform. Ihr Ziel: möglichst nachhaltig zu leben, ohne zu viel Platz oder Energie zu brauchen. Das fühlt sich erstaunlich komfortabel an: Im Innern ihrer Tilla – kurz für «tiny villa» – ist es warm und hell, die 33 Quadratmeter wirken tatsächlich geräumiger als gedacht. Zur Behag-

lichkeit trägt auch die herzliche, offene Art der Bewohner bei, die ihre Erfahrungen mit der neuen Wohnform bewusst mit anderen teilen möchten.

Nomadenleben erprobt

Mit wenig Ballast und Platz zu leben, ist für die beiden Mittdreissiger nicht neu, erzählen sie bei einem Kräutertee am kleinen Holztisch (der dritte Stuhl sei eine wohlüberlegte nachträgliche Anschaffung gewesen). Er verbrachte auf Reisen viel Zeit auf dem Velo oder auf Segelschiffen, sie im Zelt, in Jurten oder im Bauwagen. Schliesslich teilten sie sich ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft mit dreizehn Mitgliedern.

Man würde den beiden auch sofort zutrauen, ihr Heim selbst zusammengezimmert und ausgestattet zu haben. Doch sie winken ab: «Das ganze System von Sanitär- bis Solaranlage selbst durchzudenken und erst noch in dieser Qualität zu bauen, wäre sehr schwierig gewesen», sagt Reist. Das Paar griff deshalb auf ein lieferbares Modell der Wiener Firma Wohnwagen zurück und passte es entsprechend seinen Wünschen beziehungsweise den Schweizer Vorschriften, etwa betreffend Wärmedämmung, an.

Anders als zuvor im alten, schlecht isolierten Riegelhaus mit der Gasheizung lebt die Familie in der Tilla energieautark, ohne Anschluss ans Strom- und Wärmenetz: Die Solarzellen auf dem Dach versorgen den Kühlschrank, die Haustechnik, die Lampen und die elektronischen Geräte mit Strom. Das Abwasser wird mittels Pflanzenkläranlage wiederaufbereitet. Wenn alles klappt wie

gewünscht, erfüllen Böing und Reist bereits jetzt die Schweizer Energieziele 2050. Einziger Tolle im Reinheit ist der Herd mit Flüssiggaszufuhr. Reist plant, ihn nächstes Jahr an einen Kleinbiogasreaktor anzubinden oder zumindest mit Biogas zu betreiben.

Als Geschäftsführungsmitglied der Energie-Genossenschaft Zimmerberg kennt sich der gelernte Tontechniker mit Energiekreisläufen aus. Doch auch für ihn sei die Steuerung der Systeme noch eine Herausforderung, sagt Reist. Zum Beispiel lief die Dusche zu Beginn nur zwei Minuten, bis sich herausstellte, dass das bloss die Standardeinstellung war. «Jetzt könnte ich so lange drunter stehen, bis mir langweilig wird», sagt seine Partnerin Böing und lacht. Sie habe anfangs nicht gewusst, wie alles im Detail funktioniere, und hätte das mit der Dusche wohl einfach akzeptiert, gibt die quirlige Deutsche freimütig zu. Nach und nach verstehe sie nun die Zusammenhänge und sei fasziniert davon.

Doch müsste man nicht noch näher zusammenrücken, um wirklich nachhaltig zu leben – Stichwort Verdichtung? Immerhin bewohnt die Familie ein angesichts ihrer Wohnfläche sehr grosszügiges Grundstück mit reichlich Um-schwung. Der ohnehin eher ruhigere Reist lässt sich Zeit mit seiner Antwort. Dass es hier einen gewissen Widerspruch gebe, sei ihnen bewusst, sagt er. Teilmobile Wohnlösungen wie die ihre ermöglichen aber eine sinnvolle Zwischennutzung von brachliegendem Bauland, in ihrem Fall von der reformierten Kirchgemeinde Au-Wädenswil. «Sie müssen nicht Fahrenden oder linksauto-

nomen Kreisen vorbehalten bleiben», sagt Reist. Dass man dafür aber eine Baubewilligung und etwa trotz geschlossenem Energiekreislauf einen eigenen Kanalisationsanschluss benötige, dürfte viele Interessierte abschrecken, fügt er hinzu – auch finanziell: 150 000 Franken kostete die Tilla samt Bau, 30 000 Franken zahlte das Paar zusätzlich, um das Grundstück inklusive Wasserleitungen dafür vorzubereiten.

Fernziel «tiny village»

Ein politisches Fernziel ihres auf zwei Jahre beschränkten Projekts sei deshalb auch, diese Wohnform gesetzlich eigenständig zu regeln, sagt Reist. Bis dahin möchte das Paar Interessierte beraten und sie bei den administrativen Prozessen unterstützen. Sogar Besuchstage und Testübernachtungen bieten die beiden an. Am Ende sei ihr Projekt jedoch nur eine von vielen denkbaren nachhaltigen

Wohnformen, resümiert Reist: «Das Tilla-Konzept lässt sich auch als Kleinwohnung in einem Hochhaus umsetzen.»

Erst müsse man sich fragen, wie man seinen Lebensraum gestalten wolle, und danach die passende Wohnform finden, ergänzt seine Partnerin: «Ich zum Beispiel habe schon immer von einem Leben wie auf Bullerbü geträumt». Ein Leben in einem kleinen Dorf, wie es die schwedische Autorin Astrid Lindgren in ihren Kinderbüchern beschrieben hat. Sie schätze es, sich mit anderen auszutauschen, und möchte in ihre Nachbarschaft investieren, sagt Böing, die sich in der WG einen Kleiderschrank mit ihren Mitbewohnerinnen teilte. Soziale Nachhaltigkeit sei ihnen ebenso wichtig wie ökologische, sagt auch Reist. Die Tilla soll deshalb nur der Anfang sein: Ihre langfristige Vision ist es, mit rund zwanzig Gleichgesinnten in einem «Tilla-Dörfchen» zu leben. «Vielleicht mit eigenem Kinderwagen», ergänzt Böing.

Minihäuser liegen im Trend

Das sogenannte «tiny» oder «small house movement» hat seinen Ursprung in den USA, wo eine Familie durchschnittlich auf rund 230 Quadratmetern lebt. Die in den neunziger Jahren entstandene Bewegung hat zum Ziel, die Wohnfläche pro Person wieder zu reduzieren, nachdem sie in den Industrienationen lange angestiegen ist. Inzwischen werden auch in der Architektur vermehrt Mikro-, Mini- und Kleinhäuser geplant und realisiert, wobei die Maxi-

malgrößen dafür nicht fix definiert sind. Darunter fallen sowohl mobile Häuschen auf Rädern wie kleine, stationäre Häuser anderer Bauart. Im Gegensatz zum Leben etwa im Wohnwagen geht es deren Bewohnern in der Regel eher um eine lang- denn um eine kurzfristige Mobilität. Ihr Antrieb für die Wahl dieser Wohnform kann ideologischer, ökologischer oder finanzieller Natur sein, aber auch einer Wohnungsknappheit geschuldet sein.